

Die Schuld der Ahne.

Dem Amerikanischen nacherzählt von **Klara Rheinrau.**
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

15. Kapitel.

Von der Seeküste ins Gebirge, vom Gebirge nach Saratoga, von Saratoga nach Montreal machten die Reisenden ihren Weg, denn Annie litt es nicht lange an einem Orte, sie sehnte sich immer wieder nach Veränderung. In Montreal verweilten sie am längsten; hier hatte Norbert Mulligan sich aufgehalten, hier lag ein Teil seiner Besitzungen — ein Gedanke, der Annie einigen Trost gewährte.

„Vielleicht ist er wieder hier,“ jagte sie sich und wartete Tag um Tag und beobachtete eifrig, ob nicht ein neues Gesicht an der Hoteltafel erschiene. Aber der Erwähnte kam nicht, und schließlich erklärte sie sich bereit zur Abreise.

In der Frühe eines hellen Junimorgens verließen die Geschwister die Stadt, obgleich eine innere Stimme Annie zuzusüstern schien: „Warte noch ein wenig, bleibe bis die Sonne untergeht.“

Denn weit draußen im Lande, noch viele Meilen entfernt, donnerte ein Zug daher, der die Stadt mit Einbruch der Nacht erreichen würde, und unter seinen Rädern befand sich ein müder, abgehefter Mann.

Fast ohne Hoffnung kam er hierher, er wußte selbst nicht, warum es ihn nach Montreal zog, denn so weit von der Heimat würde er Annie gewiß nicht finden, dessen war er sicher. Gleichgültig betrat er dasselbe Hotel, von dessen Fenster aus ein zartes, junges Gesichtchen fünf lange, lange Tage nach ihm ausgehauert hatte. Gleichgültig schrieb er seinen Namen in das Fremdenbuch und blätterte mechanisch darin zurück, bis plötzlich sein Auge durch einen Namen gefesselt wurde: Alexander Ferris und Schwester.

Da stand es und er wiederholte es sich mehrmals, ahnungslos, was die Worte für ihn bedeuteten. Alexander Ferris hatte keine andere Schwester außer Willa, wie Frau Hamilton ihm gesagt hatte, aber vielleicht war sie im Irrtum, die Sache konnte ihn ja schließlich gar nicht interessieren. Dennoch hätte er Herrn Ferris gern einmal gesprochen, und er fragte den Schreiber, ob die Bewohner der Zimmer Nr. 4 noch anwesend wären.

„Reisten heute Morgen nach dem Niagara ab,“ war die kurze Antwort, und ohne über den Beweggrund Nachensicht zu geben, beschloß Herr Mulligan, ihnen zu folgen. Er wählte den kürzeren Weg zu Wasser, und erreichte schon am zweiten Tage nach seiner Abreise von Montreal sein Ziel. Aber nirgends war eine Spur von Alexander Ferris zu entdecken, und Herr Mulligan logierte sich im

Hotel International ein mit dem festen Entschluß, seine Ankunft abzuwarten. Doch die Anstrengungen der Reise, die Aufregungen und Enttäuschungen hatten seine Gesundheit ernstlich angegriffen, und nach einigen Tagen fühlte er sich so unwohl, daß er das Bett nicht verlassen konnte. Er vergaß gänzlich, warum er eigentlich hierher gekommen war, nur der Gedanke an Annie verfolgte ihn unablässig. Tag und Nacht schwebte ihr liebes Gesicht

Zimmer. Ein lang entbehrtes Gefühl von Ruhe und Behagen bemächtigte sich des Kranken. Er schlief ein und träumte, daß Annie in seiner Nähe wäre.

Ja, Annie war wirklich in seiner Nähe, unter demselben Dach mit ihm, und derselbe Sonnenstrahl, der sein Zimmer erfüllte, beschien ihre bleiche Stirn, als sie am geöffneten Fenster dem rauschen des Wasserfalls lauschte. Auf Annies ausdrücklichen Wunsch waren die Reisenden nach Montreal zurückgekommen, und die Stimme, die Herr Mulligan gehört hatte, war die Willas gewesen. Damit der ärztlichen Liebe und Sorge, mit der sie die Schwester umgab, erholte Annie sich langsam wieder, denn auch Alexander's stets heitere Laune verfehlte ihre gute Wirkung auf ihren Gemütszustand nicht. Sie fühlte sich wohler als seit vielen Wochen, und mehr als einmal hörte Herr Mulligan ihr fröhliches Lachen auf der Treppe. Es erinnerte ihn so sehr an Annie, daß er einmal seinen Pfleger fragte, ob die junge Dame, die so oft an seiner Türe vorüber käme, dunkles Haar und dunkle Augen habe.

„Nein, sie ist goldblond und hat blaue Augen,“ war die Erwiderung, und Norbert unterdrückte ein schmerzliches Seufzer.

„Es hat keinen Zweck, länger hier zu bleiben,“ jagte er sich. „Ich bin wieder kräftig genug, um zu reisen und will mich morgen von neuem auf die Suche machen. Doch vorher möchte ich noch einmal den Wasserfall sehen, es ist vielleicht das letzte Mal in meinem Leben.“

Am nächsten Morgen, etwa eine Stunde, nachdem Alexander und seine beiden Schwestern das Hotel verlassen hatten, fuhr er in einem offenen Wagen nach der Insel Fraz, die bis zu seiner Erkrankung sein Lieblingsaufenthalt gewesen war. Hier befand sich unter hohen Waldbäumen, gerade am Ufer des Flusses ein ländlicher Ruhestück, der einen Blick auf die schäumenden, tosenden Wassermassen bot. An jenem Sommermorgen saß Annie Wilson ganz allein an diesem abgelegenen Plätzchen. Sie durchlebte in Gedanken noch einmal die schöne

Vergangenheit und dachte traurig an die Zukunft, die so trübe und trostlos vor ihr lag. Sie hatte ihren Stolz niedergekämpft und hielt es nicht mehr für eine Schande, Hagars Enkelin zu sein. Oft dachte sie voller Mitleid an die arme, halb irrinnige alte Frau, die ihrem wegen so viel erduldet hatte.

Aber in dieser Stunde verdrängte ein anderes Bild das der alten Hagar in Annies Geist — das Bild eines schönen, stattlichen jungen Mannes, gleich dem, der dort in dem offenen Wagen sich näherte. Annie achtete nicht auf das Knarren der Wagenräder auf dem kiesbestreuten Wege. Mit

Zur Hundertjahrfeier der Schlacht an der Katzbach.



Die Blücherlinde mit dem neuen Gedenkstein auf dem Schlachtfeld.

Unter der berühmten Blücherlinde auf dem Schlachtfelde ist soeben ein neuer Gedenkstein an die siegreiche Schlacht errichtet worden, auf dem wir folgende Inschrift lesen: „Gott half hier im Kampf am 26. August 1813 dem Fürsten Blücher und seinem treuen Heere.“

ihm vor Augen, bald strahlend in Schönheit und Jugendfrische, wie er sie zuerst gesehen hatte, dann wieder bleich und kummervoll, wie bei ihrer letzten Begegnung.

„Ach, werde ich sie jemals wiederfinden?“ fragte er sich oft, wenn er still auf seinem Lager ruhte und dem geräuschvollen Treiben lauschte, das aus dem Gesellschaftsraum zu ihm heraufdrang. Einmal glaubte er, eine helle jugendliche Stimme den geliebten Namen Annie rufen zu hören; dann eilten leichte Schritte an seiner Tür vorüber, und plötzlich teilten sich die schweren Regentwolken am Himmel und heller Sonnenschein durchflutete sein

dem Rücken an einen Baum gelehnt, hing sie ihren Träumen nach, ohne den Kopf umzudrehen, als Norbert Mulligan hinter ihr vorüberfuhr.

In einiger Entfernung, vor Annies Blicken verborgen, lagerten Alexander und Willa behaglich im grünen Gras. Willa hatte den Hut abgenommen und die goldenen Locken umrahmten das liebliche Gesicht. Sie sprach gerade angelegentlich mit Alexander, aber das Wort erstarrte ihr auf den Lippen, als plötzlich der offene Wagen mit seinem Inhabern in Sicht kam. Wie ein Blitz durchzuckte sie der Gedanke: „Das ist kein anderer als Norbert Mulligan!“

Hastig sprang sie auf und eilte fast unwillkürlich dem Wagen entgegen. Norbert bemerkte ihr Näherkommen und wußte sofort, daß er irgendwo in der Welt dieses seine Gesichtchen, die schlank, ammutige Gestalt schon einmal gesehen hatte. Aber wer war sie und warum kam sie so eilig auf ihn zu?

Jetzt erkannte er Alexander Ferris und nun wußte er, daß es seine Schwester Willa war, deren zarte Schönheit er in jener Abendgesellschaft bei Frau Morton bewundert hatte. In der nächsten Minute hatte er sich den Geschwistern zugesellt und auf Willas Frage, ob er zu seinem Vergnügen hierher gekommen sei, entgegnete er rüchellos: „Nein, ich suche Annie Wilson. Eine merkwürdige Entdeckung ist kürzlich gemacht worden und Annie hat sich heimlich aus der Klause entfernt.“

„Sie ist hier — hier bei uns!“ rief Willa, und in überquellender Freude wollte sie fortstürzen, um Annie herbeizuholen. Allein Alexander hielt sie zurück, bis die näheren Aufklärungen gegeben wären.

Diese nahmen nicht lange Zeit in Anspruch, und als Norbert sehnsüchtig fragte: „Wo ist sie jetzt?“ bezeichnete Willa ihm Annies Ruheplätzchen und entfernte sich mit ihrem Bruder, um das Wiedersehen der Liebenden nicht zu stören.

16. Kapitel.

Inzwischen befand sich Frau Hamilton in der Klause in einem bedauernswerten Zustande. Sie konnte Tag und Nacht keine Ruhe finden und quälte und marterte ihre Umgebung, bis Olga nahe daran war, vor ihrer üblen Laune die Flucht zu ergreifen. An dem Tage, an welchem Annie am Niagara gefunden wurde, erklärte sie sich zu schwach, um das Bett zu verlassen, bis ein Ereignis eintrat, das sie schleunigst auf die Füße brachte und sie auch ihre Leiden völlig vergessen ließ.

Seit einigen Tagen war in dem Zustande der armen Hagar eine Wendung zum Besseren eingetreten. Sie tobte und sang und weinte nicht mehr, sondern lag ruhig in ihren Kissen und sprach nur wenig und verließ einen großen Teil des Tages.

Die Dienerin, welcher der Aufenthalt in der einsamen Hütte langweilig geworden war, ließ sie jetzt oft viele Stunden allein und begab sich in die Klause, wo sie ihre Zeit angenehm verbringen konnte.

Auch an diesem Nachmittage hatte sie sich pflichtvergessen wieder aus der Hütte entfernt, und als schon die Sonne dem Untergang nahe war, hatte sie noch keine Eile, zu ihrer Patientin zurückzukehren.

Es duntelte bereits, als die alte Hagar aus einem langen erquickenden Schlaf erwachte. Ihr war so eigentümlich zumute. Die klare Vernunft war zurückgekehrt und ein schmerzlicher Druck lastete auf ihrem Gemüt. Sie erinnerte sich jetzt deutlich an alles, bis zu der Zeit, da Annie von ihr Abschied genommen hatte. Sie erinnerte sich, daß Herr Mulligan einst hier bei ihr gestanden und sie beschworen hatte, ihm zu sagen, wohin Annie sich begeben habe. Sie wußte, daß sie es ihm nicht verraten hatte, und am Ende war das Kind bis jetzt noch nicht gefunden!

Sich im Bette aufrichtend, rief sie laut nach ihrer Wärterin, aber sie erhielt keine Antwort. So

wartete sie ungeduldig länger als eine Stunde, ihre Aufregung steigerte sich immer mehr. Wenn Annie noch nicht gefunden war, so war es sicherlich ihre Pflicht, ihnen augenblicklich zu sagen, wohin sie sich geflüchtet hatte. Aber konnte sie denn gehen? Sie machte einen Versuch, doch zitternd sank sie auf einen Stuhl nieder mit dem trostlosen Ausruf: „Ich kann nicht — es ist unmöglich!“

Eine halbe Stunde später hörte sie das Rollen von Wagenrädern. Ein benachbarter Landwirt kehrte aus Richland zurück und hatte der Nähe wegen den Kreuzweg gewählt.

„Vielleicht wird er mich mitfahren lassen,“ dachte die Alte, humpelte an die Türe und rief ihn an.

„Wahrscheinlich eine neue Verdrücktheit,“ murmelte der Mann, dem Hagar seit langem bekannt war. Aber er erfüllte bereitwillig ihre Bitte und setzte sie mit einbrechender Dunkelheit an Frau Hamiltons Türe ab.

Ganz verwirrt und halb weinend blickte die arme Frau sich um. In Annies Zimmer standen die Fenster offen, und es schien ihr, als ob im Hintergrund eine Gestalt sich hin und her bewege. Ihr Herz fing mächtig zu pochen an — vielleicht war es Annie!

Unbemerkt in die Halle eintretend, schickte die arme Alte sich an, auf Händen und Knien die Treppe hinaufzuziehen. Es war eine mühsame Arbeit, sie mußte mehrmals anhalten und Atem schöpfen, ehe sie oben angekommen war.

Es war fast völlig dunkel im Krankenzimmer, in welchem Frau Hamilton sich augenblicklich ganz allein befand. Ein eigentümliches Geräusch auf der Treppe erregte ihre Aufmerksamkeit, und auf ihren Ellenbogen sich aufrichtend, lauschte sie angezogen, was es wohl sein möge. Es kam näher und näher und klang, als ob jemand langsam und unter vielen Schmerzen sich vorwärts bewegte, denn in kurzen Zwischenräumen unterschied sie deutlich ein leises Neuzen und Stöhnen. Mit einem Gefühl von Unbehagen erwartete sie das Erscheinen dieses seltsamen, späten Ankömmlings.

Sie brauchte nicht lange zu warten. Die nur angelehnte Tür ihres Zimmers wurde langsam aufgestoßen, und in der Dunkelheit froh eine gebeugte Gestalt über die Schwelle, mit gichtverwogenen Gliedern und dem langen, weißen Haar den Boden berührend.

Mit einem erstickenden Aufschrei verbergte Frau Hamilton ihren Kopf unter der Decke, während die unheimliche Erscheinung immer näher troch, bis sie das Bett erreicht hatte. Ihre zitternden Finger berührten die Decke, und sie machte große Anstrengungen, sich aufzurichten.

Jetzt schrie die geängstigte Frau laut vor Entsetzen: „Wer sind Sie? Was tun Sie hier?“

„Ich suche Annie!“ entgegnete eine schwache Stimme. „Ich glaube, sie läge hier im Bett,“ und sich mühsam aufrichtend, stand Hagar Miller der Frau gegenüber, die sie so lange hintergangen hatte.

„Elende!“ rief Frau Hamilton, deren Mut zurückgekehrt war, als sie Hagar erkannte. „Wie können Sie es wagen, mir unter die Augen zu treten? Augenblicklich verlassen Sie dieses Zimmer!“

Der gellende Ruf: „Olga! Olga!“ schallte durch das Haus, und die Gerufene stürzte angstvoll herbei, wick aber bei dem unheimlichen Anblick, der sich ihr bot, unwillkürlich wieder zurück.

„Wer ist dies? Wer ist dies?“ rief sie aus. „Es ist Hagar Miller. Führe sie fort von hier!“ rief Frau Hamilton, während die arme Alte beschwörend ihre finsternen Hände erhob und mit zitternder Stimme sagte:

„Hören Sie mich zuerst an. Wissen Sie, wo Annie ist? Ist sie gefunden worden?“

„Nein, nein,“ antwortete Olga, an ihre Seite eilend, während Frau Hamilton ihren Zorn vergaß und sich eifrig vorneigte, um kein Wort von Hagar's Erzählung zu verlieren.

„Ehe diese ihr Ende erreicht hatte, stand sie bereits halb angekleidet neben ihrem Bette; ihre Wangen glühten, ihre Augen leuchteten freudig auf. „In Leominster! Alexanders Halbbrüder!“ rief sie erregt. „Warum fügte sie ihrem Briefe nicht noch eine Nachschrift bei, um uns dies zu sagen? Doch das arme Kind konnte nicht an alles denken. Die Ferris sind eine ganz annehmbare Familie, glaube ich. Ich will sie sofort aufsuchen. Olga, bringe mir Hut und Schal. Aber beeile Dich, bitte!“

„Aber Großmama!“ rief Olga aufs höchste erstaunt. „Du wirst doch nicht daran denken, krank wie Du bist, heute abend nach Leominster zu fahren?“

„Ganz entschieden werde ich dies tun,“ war die entschiedene Erwidrerung. „und Dein Mann wird mich zu Dank verpflichten, wenn er dafür sorgt, daß in einer halben Stunde der Wagen bereit ist.“

Olga wollte Einspruch erheben, aber Georg winkte ihr, zu schweigen und entfernte sich, um Frau Hamiltons Wunsch zu erfüllen. Der alte Kutscher murkte über die Zumutung einer Nachtfahrt und erklärte seine Herrin für noch verrückter als Hagar, aber schließlich fügte er sich in das Unvermeidliche. Ehe Olga sich nur einigermaßen von ihrer Bestürzung erholt hatte, rollte der Wagen mit ihrer Großmutter zum Tore hinaus. Es schien ihr wie ein Traum, daß die Frau, die noch vor drei Stunden kaum ein lautes Wort sprechen konnte, eine Fahrt von mehreren Meilen in der feuchten Nachtluft unternehmen wollte.

Allein die Liebe kann Wunder wirken, sie verließ auch der überspannten alten Dame neue Kräfte für das unerhörte Unternehmen. Immer wieder trieb sie den Kutscher zur Eile an, und als der Tag im Osten dämmerte, kam Leominster in Sicht.

„Alles zeugt von seinem Geschmac,“ meinte Frau Hamilton, als sie eine Viertelstunde später den kieselbestreuten Weg zu der kleinen Villa hinaufschritt und forschende Blicke in die Runde warf; „ich bin froh, daß es nicht schlimmer ist.“

Ein Zug an der Klingel führte das Dienstmädchen herbei, das mit einem erkaunten Blick die frühe Besucherin in den Salon führte. Nicht ohne Erregung las Frau Ferris den Namen „Frau Hamilton, Hillsdale“ auf der Karte, die das Mädchen ihr überbrachte. Nach allem, was sie gehört hatte, war sie nicht zugunsten der Dame eingenommen, aber sie beeilte sich mit ihrer Toilette und begab sich dann in den Salon hinunter. Frau Hamilton saß in einer Ecke des Sofas, das, wie sie sich zu ihrer Befriedigung überzeugt hatte, gleich den Stühlen mit edlem Brocat überzogen war.

Auch die übrige kostbare Einrichtung war ihrer Beachtung nicht entgangen, und in ziemlich gnädiger Laune erhob sie sich, um Frau Ferris zu begrüßen und den Grund ihres Kommens zu erklären.

„Ich kann wohl begreifen, wie schmerzlich der Gedanke für Sie sein muß, daß Annie nicht Ihre Enkelin ist,“ entgegnete Frau Ferris, „und es tut mir leid, Ihnen eine Enttäuschung bereiten zu müssen — Annie ist nicht hier.“

Diese Schreckenskunde raubte Frau Hamilton die mühsam behauptete Fassung. Sie brach in lautes Weinen aus und es dauerte eine Weile, bis Frau Ferris ihr das Nähere erklären konnte.

„Herr Mulligan hat Annie am Niagara gefunden,“ sagte sie, „und vermutlich sind sie jetzt in Albany und werden, wie sie mir telegraphisch mitteilten, heute noch in Hillsdale eintreffen. Sie haben ohne Zweifel eine Ueberraschung für Sie geplant.“ Auch Frau Hamilton war dieser Ansicht und beschloß, alle Ermüdung vergebend, den Kutscher allein die Heimfahrt machen zu lassen und mit der Bahn zurückzukehren. Ihre Erregung wuchs mit jeder Minute, und trotz Frau Ferris freundlichem Drängen vermochte sie kaum einen Bissen zu genießen. Als sie endlich im Zuge saß, schien es ihr eine Ewigkeit, bis er Worester erreichte. Hier hatte sie Wagenwechsel, und eine halbe Stunde später traf sie glücklich in Hillsdale ein.



Olga, die am Fenster stand, erschraf, als sie den Dorfsommibus vor ihrer Tür halten sah. „Es ist Großmama,“ rief sie erstaunt und lief hinaus, um zu hören, was sie so rasch zurückgeführt hätte.

„Sie kommen um die Mittagszeit,“ entgegnete die aufgeregte Dame, in das Haus eilend, Hut und Schal ablegend.

„Er hat sie am Niagara gefunden, sie sind jetzt zwischen hier und Albany; sage allen, daß sie sich möglichst beeilen. Hanna soll eine Hühnerpaste machen, die aß Annie stets so gern und einen Truthahn — sage ihr, sie solle rasch einen Truthahn schlachten. Das war Annies Lieblingspeiße — und Eiscreme — ja Eiscreme!“ Sie trocknete sich den Schweiß von der Stirn, aber es war für ihr unmöglich, sich ruhig zu verhalten. Treppauf, treppauf ging es, von einem Zimmer ins andere. Am längsten verweilte sie in Annies Zimmer, wo die Sonne gedämpft durch die halbgeschlossenen Rolläden hereinstrahlte und liebliche Sommerblumen der Erwarteten ein Willkommen zuzächelten.

Langsam schlichen die Stunden dahin, bis plötzlich Olga oben an der Turtreppe freudig meldete: „Sie kommen!“ Frau Hamilton vers grub ihr Gesicht in den Kissen des Sofas und bat, daß man sie allein lasse bei diesem glücklichen und doch wieder so schmerzlichen Wiedersehen.

Draußen hatten Annie und Olga tiefbewegt einander begrüßt, ernsthaft hatten sie sich in die Augen geblickt, als ob sie in ihren Seelen lesen wollten. Dann hatte Olga den Arm um Annies Nacken geschlungen und mit tränenreicher Stimme geflüstert: „Du bist dennoch meine Schwester.“

Eine Minute später hörte Frau Hamilton leise Schritte sich der Tür nähern, ein Schleier legte sich vor ihre Augen, in ihren Ohren kausste und brauste es. Dann fühlte sie eine weiche Hand auf ihrem Arm und die wohlbekanntete Stimme, die sie „Frau Hamilton“ anredete, ging ihr wie ein elektrischer Schlag durch den Körper. Sie richtete sich auf, schloß die Heimgedehnte in die Arme und rief stehelnd: „Nicht diesen Namen, mein Lieb ling, nenne mich Großmama, wie Du es immer getan hast!“ Und die langen schwarzen Flechten zurückstreichend, forschte sie nach den Spuren des Nummers in dem zarten, jungen Gesicht. Es war bleicher und schmaler als früher, und während sie es mit ihren Tränen benetzte, flüsterte sie bewegt: „Du hast viel gelitten, mein Kind. Warum gingst Du weg von mir? Sage mir Annie, warum liebst Du mich allein?“

„Ich glaube, um zu erfahren, wie sehr Du mich liebst,“ entgegnete Annie überglücklich.

Auf solch innige Begrüßung war sie nicht vorbereitet gewesen, obchon Norbert Mulligan ihr erzählt hatte, wie sehr sie in dem einlarnen Hause betrauert wurde. — Doch dies war nun vorüber, es gab keine Trauer, keine Tränen mehr. Aller Herzen schlugen ihr entgegen und nichts konnte sie daraus verdrängen, selbst nicht die Geschichte ihrer Herkunft, die Norbert Mulligan selbst der erstaunten Dienerschaft zu erzählen für gut fand. Die Leute hatten die alte Hagar stets geachtet, sowohl ihrer bevorzugten Stellung im Hause wie ihrer höheren Bildung wegen, und sie ließen ein braujendes Hoch ertönen für „Fräulein Annie, Hagars Enkelin!“

17. Kapitel.

Auf Olgas Bitte war Hagar am vorhergehenden Tage wieder in die Walzhütte gebracht worden. Sie hatte keinen Widerstand geleistet, denn ihre klare Vernunft war zurückgekehrt, aber ihre Kraft war gebrochen, das Ende ihres Lebens nahte heran. Und Hagar wollte gern sterben, denn Gott war ihr gnädig gewesen, er hatte ihre Reue angenommen und ihre Schuld zum guten gewendet. Annie kehrte heim, wie ihr Georg Landon gesagt hatte, als die glückliche Braut eines edlen, vornehmen Mannes, und sie würde das geliebte Kind noch einmal an ihr Herz drücken können, ehe sie für immer die matten Augen schloß.

Aber heute erwartete sie die Enkelin noch nicht, und gerade, als die Sonne sich zum Untergange neigte, schlief sie ein. Es war die Stunde, zu welcher Annie in früheren Tagen die alte Hagar zu besuchen pflegte; als die Strahlen der Sonne die Wipfel der Bäume vergoldeten, schritt sie flüchtigen Fußes den Waldweg entlang. Sie sahen sie das Haus verlassen, Frau Hamilton, Olga und alle, aber niemand fragte, wohin sie ginge. Sie wußten es ja, und Norbert Mulligan folgte ihr langsam, um im Walde zu warten, bis die Unterredung vorüber sei. Hagar lag in ruhigem Schlaf. Die Wärterin hatte sich, wie gewöhnlich, entfernt, und kein menschliches Auge beobachtete Annie, als sie mit glühenden Wangen und hochklopfendem Herzen an das Bett eilte, wo Hagar lag, die verkrüppelten Hände friedlich auf der Brust gefaltet.

„Hagar,“ begann Annie, aber das Wort erstarb ihr auf den Lippen. Als sie so allein hier stand, während draußen das Tageslicht und hier das Lebenslicht im Erlöschen war, drängte es sie mächtig, die Schlafende mit einem lieben Namen zu rufen, der ihr verdorrnetes Herz mit Freude und Jubel erfüllen würde. Und sie sprach ihn aus, den Namen, erst leise und äogernd, dann über die Sterbende hinabgeneigt, mit lauter Stimme: „Großmutter! Großmutter!“ Durch die schlafbefangenen Sinne drang er an ihr Ohr, und die matten, einst so feurigen schwarzen Augen blitzten noch einmal auf, als Hagar erwachte.

War es eine Täuschung, oder war dieses schöne Mädchen vor ihr wirklich ihre Enkelin? „Großmutter,“ sagte die leise Stimme abermals, „ich bin Annie, Doras Kind! Kannst Du mich sehen? Weißt Du, daß ich hier bin?“

Ja, obgleich es fast dunkel in der Stube war, obgleich schon die Schatten des Todes ihren Blick verschleierten, sah und erkannte Hagar ihre Besucherin. Mit einem Freudenschrei schlang sie die welken Arme um Annies Hals und zog sie näher und näher, bis ihre kalten Lippen die Wangen der Enkelin berührten, die sich nicht abwandte, sondern den Kuß der Liebe mit Innigkeit erwiderte.

„Sag es noch einmal, dieses Wort — noch ein einziges Mal!“ flehte die Alte, und als Annie ihre Bitte erfüllte, schluchzte sie laut auf: „Es klingt mir wie Engelsgesang, mich so von Dir nennen zu hören, Kindchen.“

Sie stellte keine Fragen an Annie, aber diese setzte sich neben ihrem Lager nieder, hielt die zitternden Hände in den ihrigen und erzählte ihr alle Erlebnisse der letzten Wochen. Als es völlig dunkel geworden war, zündete sie ein Licht an, trat damit dicht zu Hagar heran und fragte: „Bin ich meiner Mutter sehr ähnlich?“ — „Ja, ja, nur viel anmutiger,“ war die Antwort, und die halb erloschenen Augen blickten stolz auf das schöne Mädchen, das sich über sie neigte. Eine Weile schwiegen jetzt beide, bis Hagar endlich mit todeschwacher Stimme fragte: „Annie — wie ist's mit diesem Norbert Mulligan? Wird er Dich zu seiner Frau machen?“

„Er hat es versprochen,“ antwortete Annie, und die Alte fuhr fort: „Er wird Dich mit nach England nehmen und Du wirst trotz allem eine feine Dame werden. Annie, höre mich an. Es ist dies das letzte Mal, daß wir miteinander sprechen und ich bin froh, daß es so ist. Ich sterbe gern. Alle meine Wünsche sind in Erfüllung gegangen, selbst der, daß Du mich einmal mit jenem lieben Namen nennst solltest. Aber, Annie, wenn Du morgen hörst, ich sei tot, und wenn Du noch einmal hierher kommst, dann brauchst Du mich nicht „Großmutter“ zu nennen, dann kannst Du „arme Hagar“ sagen, wie die übrigen. Und, Annie, ist es nicht zu viel verlangt, wenn ich Dich bitte, daß Deine Hand mein Haar ordnet und meine armen, streifen Glieder für den Sarg zurechtlegt? Und wenn Du dann ganz allein bei mir bist — wenn niemand Dich sieht — weder Frau Hamilton, noch Norbert Mulligan, noch sonst jemand von den Stolgen — willst Du mir dann noch ein

einziges Mal die Hand drücken, Annie um dessentwillen, was ich für Dich gestitten habe?“

„Ja, ich will es,“ entgegnete Annie unter strömenden Tränen, und eine große Angst bemächtigte sich ihrer, als sie bei dem matten Lichtschein bläuliche Schatten über Hagars Gesicht sich breiten sah.

In diesem Augenblick trat die Wärterin ein, warf einen Blick auf die Sterbende und sank entsetzt auf einen Stuhl nieder.

„Annie!“ Klang es wieder in leisem Flüster tone, „ich wünschte, ich könnte Herrn Mulligan noch einmal sehen. Es ist solch vornehmen Leuten angeboren, sich manchmal zu überheben, und ob schon ich nur die alte Hagar bin, wird er vielleicht doch auf die Worte einer Sterbenden achten und mehr bedacht sein auf Dein Glück. Glaubst Du, daß er kommen würde?“

Ehe Annie Zeit zu antworten hatte, hörte sie männliche Schritte in der Stube und Norbert stand an ihrer Seite. Er war über dem langen Warten ungeduldig geworden, hatte sich bis zur Tür begeben und hier den Wunsch der Sterbenden vernommen. Seinen Arm um die heftig zitternde Annie schlingend, sagte er laut: „Ich bin hier, Hagar. Haben Sie mir etwas zu sagen?“

Die Alte wandte ihm rasch die verglasteten Augen zu und streckte ihm schüchtern die feuchtkalte Hand entgegen. Er erfaßte sie ohne Zögern, während die bleichen Lippen murmelten: „Auch die Annies.“ Die beiden Hände zwischen den ihrigen haltend, sagte sie feierlich:

„Norbert Mulligan, bei Ihrer Hoffnung auf die ewige Seligkeit beschwöre ich Sie, seien Sie gut gegen mein Kind!“

Norbert antwortete laut: „Ich gelobe es Ihnen, Hagar.“

Annie war auf die Anie gesunken und schluchzte laut. Mit ihrer letzten Kraft richtete sich die Sterbende im Bette auf, legte ihre Hände auf Annies Haupt und rief des Himmels Segen auf sie herab. Hierauf sank sie in die Kissen zurück, ein Krampf ging durch ihre Glieder, dann lag sie still und regungslos.

Mit sanfter Gewalt leitete Norbert Annie aus dem Zimmer, ihr leise zuflüsternd, daß Hagar gestorben sei.

Wie ein verwundetes Reh schlich Annie in den nächsten Tagen im Hause umher. Alle umgaben sie mit der zärtlichsten Liebe und Sorge, aber niemand erwähnte in ihrer Gegenwart den Namen der Toten. In Annies Brust stritten sich die verschiedensten Gefühle. Denn wenn auch Hagar ihre Großmutter gewesen war, so hatte sie sie doch nie als solche betrachtet und konnte keinen Schmerz heucheln, den sie nicht fühlte. Immerhin hatte sie aber von frühester Kindheit an die seltsame Alte herzlich lieb gehabt und betrauerte sie nun, wie man eine langjährige Freundin betrauert, mit der keine Bande des Blutes einen verbunden.

Treulich hielt sie auch das Versprechen, das sie der Sterbenden gegeben hatte.

An der Seite Dora Lorimers wurde ein neues Grab gegraben, und mit tränenverbunkelten Augen sah Annie, zwischen Norbert und Willa stehend, wie der müde Körper hier zur letzten Ruhe gebettet wurde. Dann ging sie langsam mit Frau Hamilton nach Hause, denn Norbert und Willa waren am Grabe zurückgeblieben, um einen Plan zu besprechen, der sich ihnen gleichzeitig aufgedrängt hatte bei Anblick des bescheidenen Leichensteines, der den Namen von Annies Mutter trug. Sie hielten jedoch ihr Vorhaben streng geheim und vereinten ihre Bitten, daß Annie und Frau Hamilton Olga nach Worcester begleiteten, da sie beide einer Erholung bedürften. Alexander jedoch sollte in der Klausur zurückbleiben.

„Frau Parker und Willa werden uns schon gut Haushalten,“ sagte Norbert lächelnd, und brachte so viel Gründe vor, warum wenigstens Annie sich ein wenig zerkreuen müsse, daß die beiden Damen endlich einwilligten.

Den Zurückbleibenden verging die Woche rasch in eifriger Tätigkeit, Annie jedoch zählte Tage und Stunden bis zu ihrer Heimreise.

Am Tage ihrer Rückkehr, als die Sonne sich zum Untergang neigte, ergriff Willa der Schweiter Hand und führte sie hinaus zu der Ruhestätte der Toten, wo eine Veränderung sich vollzogen hatte. Der erste Blick zeigte Annie, warum Norbert und Willa so dringend ihre zeitweilige Abwesenheit gewünscht hatten. Der einfache Leichenstein ihrer Mutter war verschwunden. An seiner Stelle erhob sich ein schönes Grabdenkmal, welches in goldenen Buchstaben die Namen trug: „Dora Lorimer“ und „Hagar Miller“, und darunter den Spruch: „Friede ihrer Asche.“ Auch das kleine Grab, welche man lange Jahre für das Annies gehalten hatte, befand sich nicht mehr unter der hohen Tanne. Der kleine Hügel war abgetragen und ein anderer erhob sich im Schatten des prächtigen Denkmals, das Frau Hamilton ihrer einzigen Tochter gesetzt hatte. So schloßen sie denn endlich Seite an Seite, Mutter und Kind.

„Wie lieb und gut von Dir und Norbert, dies zu tun!“ sagte Annie tief bewegt. „Wenn ich einmal in meiner neuen Heimat bin, werde ich oft an diese Stunde denken und mich im Geiste an den stillen Ort versetzen.“

„Und ich werde immer Sorge tragen, daß die Gräber gut gepflegt und geschützt werden,“ versprach Willa. „Denn Du weißt“ fügte sie bei, auf den Namen „Dora“ deutend, „sie war auch meine Mutter.“

„So wollen wir gemeinsam ihr Andenken in Ehren halten,“ entgegnete Annie, den Arm um die geliebte Schwester schlingend und langsam den Heimweg einschlagend.

Eine halbe Stunde später besaß sich auch Frau Hamilton allein auf den Friedhof, um die vorgenommenen Veränderungen zu besichtigen. Sie verweilte am längsten bei dem kleinen Grabe und flüsterte gerührt:

„Wie zart, wie rücksichtsvoll von Norbert! Ich hätte es gern schon früher getan, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Annies Gefühle zu verletzen.“

Schon um die Mitte August fand die Hochzeit des jungen Paares in aller Stille statt. Annie hätte den Tag der Trauung gern hinausgeschoben, um sich von den seelischen Erschütterungen der letzten Zeit noch mehr zu erholen, aber eine Botenschaft rief Norbert in die Heimat zurück.

So wurde denn der Hochzeitstag auf den 18. August festgesetzt. Niemand außer der Familie wohnte der Feierlichkeit bei, und Frau Hamilton zerfloß in Tränen bei dem Gedanken an die Trennung von dem kaum wiedergefundenen Liebbling.

Aber nicht lange sollte diese Trennung dauern. Wenn im nächsten Jahre die Blätter fielen, würde das alte Haus wieder ohne Herrin sein, während über dem Ozean Frau Hamilton auf einem stolzen Landitz hauste, wie es der Großmutter von Norbert Mülligan geziemt. Auch Olga und ihr Gatte, Willa und Alexander hatten versprochen hinüber zu kommen, um in den prächtigen alten Hallen vom Mülligan-Haus das Weihnachtsfest zu feiern. Alle ihre Lieben wollten sich um Annie scharen, um sie den Tag vergessen zu machen, da sie im Walde zu Hagar's Füßen mit brechendem Herzen der Geschichte ihrer Herkunft lauschte.

Herrlicher Mondschein stutet über das Land. Er ruht auf Hagar's friedlichem Grab, und sein silberner Schimmer gleitet über die Felder auf das alte Steinhaus, in dem alles Leben erloschen scheint. Kein heiteres Lachen — kein hüpfender

Schritt — kein frohes Lied mehr — alles ist still und traurig. Der Sonnenstrahl des Hauses ist verschwunden. Frau Hamilton sitzt in ihrem verdunkelten Zimmer und läßt ihren Tränen freien Lauf, stumm, mit vorgeneigten Augen geht die Dienerschaft ihrer Arbeit nach, denn „Fräulein Annie ist fort!“

Draußen aber auf hoher See segelt ein stolzer Dampfer im Mondschein dahin. Eng umschlungen steht ein schönes, junges Paar auf dem Verdeck. Die dunklen Augen der jungen Frau blicken durch einen Tränenfächer nach dem entschwindenden Ufer zurück und fester an den Gatten sich an-schmiegend, flüsterte sie: „Du bist nun mein alles, Norbert!“

Er drückt einen innigen Kuß auf die weiße Stirne und entgegnet: „Vertraue mir, Liebbling! Ich will Dir alle erzeihen.“

büsteren Bilder zu verschonen, die sich ihr wieder und wieder aufdrängten. Vergeblich mühte sie sich, nur an das holde Geschöpf zu denken, dessen Glück wenigstens teilweise ihr Wert war. Sie tat, was sie konnte, um die Trauer in den Hintergrund zu drängen, und sie legte ihr Gesicht sogar in freundliche Falten, als der Wagen mit der jungen Braut vorüberfuhr und eine weiße Hand ihr freundlich zuwinkte. Vergeblich zwang sie auf ihre Lippen ein Lächeln, namenloser Schmerz lebte doch in ihrem Herzen, wenn auch ein heißes Gebet zum Himmel emporstieg für jene beiden Wesen, die von nun an nur noch eines bilden sollten. Unwillkürlich sah sie im Geiste immer jene kleine Kapelle der heiligen Anna vor sich, in der noch vor kurzer Zeit Raoul an ihrer Seite gestanden, und die beiden Kerzen des ländlichen Brautpaares langsam niedergebrannt waren. Würden jene beiden glücklich werden?

Keine Bitterkeit vermengte sich mit ihrem Schmerz, sie sagte sich, daß sowohl sie wie Raoul mit stoischer Gewissenhaftigkeit ihre Pflicht getan hatten, und wenn die Liebe darunter gelitten, die Achtung nur gewonnen hatte. Es war ihr Trost und Stolz, daß sie ohne Scheu zu dem Bild des stolzen Mannes aufblicken konnte, dessen Tochter sie war. Sein Blick jagte ihr, daß sie recht gehandelt habe.

„Guten Morgen, Fräulein, wir beide sind heute wieder die einzigen, die gewissenhaft ihren Platz ausfüllen!“ unterbrach der alte Martial ihr Sinnen, indem er seine Brieftasche ausleerte und mit der Hand nach einer Menge alter Weiber und Gassenbuben hinüberwies, die in der Kirche nicht mehr Platz gefunden und sich vor dieser aufgestellt hatten. „Fräulein Baudoin wäre sicherlich sehr unzufrieden, wenn Ihnen der kleine Unfall mit dem Fuße nicht zugestoßen wäre, denn sie hätte dann möglicherweise Ihre Stelle einnehmen müssen, und das wäre ihr zweifelsohne sehr gegen den Strich gegangen. Ohne neugierig zu sein, freut man sich aber wirklich, unser kleines Fräulein anzusehen, es ist gar zu hübsch!“

„Wenn Sie Lust haben, in die Kirche zu gehen, so tun Sie es immerhin, Vater Martial, während ich meine Briefe abtemple, haben Sie längst Zeit dazu.“

„Soll ich Ihnen wirklich nicht behilflich sein?“

„Unnötig, schieben Sie mir nur den Tisch näher, da habe ich alles, was ich brauche. Dreiviertel des Dorfes ist ja nach der kirchlichen Zeremonie aufs Schloß geladen, wir können also ganz leicht das Sortieren und den Abschluß besorgen, wenn Sie zurückkommen.“

„Gut, Fräulein, ich möchte gern ein Vaterunser zu Ehren der Neuerwählten beten.“

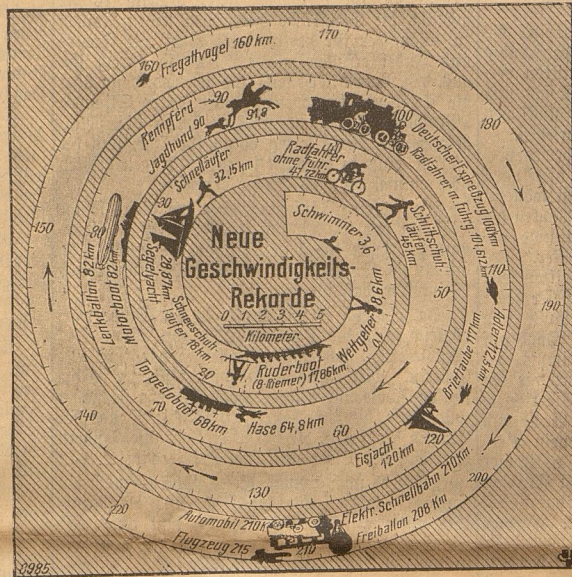
„Beteten Sie zwei, Vater Martial, eines für sich und eines für mich, beide aber mögen der jungen Braut Glück bringen.“

„Abgemacht, Fräulein, es soll gewissenhaft geschehen!“

Und sein Köppi berührend, entfernte er sich mit dem gleichmäßigen Schritt des alten Soldaten. Liette sah, wie er über den Platz ging und durch die Gruppen vor der Kirche hindurch in das Gotteshaus eintrat.

Seufzend wandte sie sich ab, sie wollte nicht mehr hinstarren nach jenem Gebäude, hinter dem sich das Drama ihres Lebens abspielte, und mutig machte sie sich an die Arbeit.

Herr und Frau Candore! Diese Namen wurden ihr durch eine Flut von Telegrammen und Briefen, die seit dem vorigen Tage einliefen, stets wieder in das Gedächtnis zurückgerufen. „Aufrichtige



Geschwindigkeits-Rekorde.

Unser heutiges Bild gibt eine Uebersicht der Geschwindigkeits-Rekorde der letzten Zeit. Auf dem obenstehenden Tableau haben wir eine Rennbahn dargestellt, auf der diese Rekorde durch die entsprechenden Figuren veranschaulicht werden. Die Bahn muß des Rases wegen spitzförmig angelegt werden, da die einzelnen Rekorde naturgemäß eine sehr große Differenz aufweisen. Die ganze Bahn ist an ihrem äußeren Rand in gleiche Zwischenräume eingeteilt, welche je einem Kilometer entsprechen. Aus dem Standort, den die verschiedenen Rekordausföhrer an dieser Stala einnehmen, kann man ersehen, welche Strecke sie innerhalb einer Stunde zurückgelegt haben.

Das Postfräulein.

Roman von Artur Doullac.

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

In dem gleichen Lehnstuhl, in dem ihre Mutter so viel körperliche Schmerzen gelitten, sah nun Liette und wand sich unter seelischen Qualen. Zuweilen drückte sie die Stirne auch an die Fensterscheiben und sah in den trüben Winternag hinaus. Wie ganz anders war doch jetzt alles, als da sie zuerst nach Candore gekommen! Damals hatte sie die Empfindung gehabt, daß allerorts molkenloser Sonnenschein herrsche. Der Duft der Blumen, der Gesang der Vögel, alles hatte ihr einen hoffnungs-freudigen, angenehmen Eindruck gemacht. Weniger denn zwei Jahre waren seither vergangen, und in ihrem Herzen wie in ihren Augen war das Feuer erloschen. Die Lieder waren ausgeklungen, die Hoffnung erstorben.

Soll klangen trotzdem die Glocken, aber jeder frohe Ton dünkte Liette ein Grabgeläute, das Grabgeläute ihrer Liebe. Vergeblich suchte sie die

den Tisch näher, da habe ich alles, was ich brauche. Dreiviertel des Dorfes ist ja nach der kirchlichen Zeremonie aufs Schloß geladen, wir können also ganz leicht das Sortieren und den Abschluß besorgen, wenn Sie zurückkommen.“

„Gut, Fräulein, ich möchte gern ein Vaterunser zu Ehren der Neuerwählten beten.“

„Beteten Sie zwei, Vater Martial, eines für sich und eines für mich, beide aber mögen der jungen Braut Glück bringen.“

„Abgemacht, Fräulein, es soll gewissenhaft geschehen!“

Und sein Köppi berührend, entfernte er sich mit dem gleichmäßigen Schritt des alten Soldaten. Liette sah, wie er über den Platz ging und durch die Gruppen vor der Kirche hindurch in das Gotteshaus eintrat.

Seufzend wandte sie sich ab, sie wollte nicht mehr hinstarren nach jenem Gebäude, hinter dem sich das Drama ihres Lebens abspielte, und mutig machte sie sich an die Arbeit.

Herr und Frau Candore! Diese Namen wurden ihr durch eine Flut von Telegrammen und Briefen, die seit dem vorigen Tage einliefen, stets wieder in das Gedächtnis zurückgerufen. „Aufrichtige

Glückwünsche“ — „Im Herzen bei Euch!“ Solche und ähnliche Botschaften trafen in ungezählter Menge ein. Liette ordnete alles methodisch, wurde aber plötzlich unterbrochen, da man sie zum Telegrappensapparat berief.

Schon wieder eine Depesche für das Schloß! Dieses Mal lautete die Adresse: Fräulein Blanche von Candore.

Mechanisch entzifferte sie die kabbalistischen Zeichen, das, was sie zutage förderte, war Folgendes:

„Der Mann, den Sie heiraten, ist vor dem englischen Gesetz mein Gatte.“

Die Feder der Postbeamtin, welche die Worte von dem weißen Streifen abschrieb, stockte. — Unmöglich, sie mußte falsch gelesen haben! Atemlos forschte sie weiter.

„Ist der Vater meines Kindes, das bald keine Mutter mehr haben wird. Jane Dobson.“

Liette starrte auf den schmalen Streifen, kein Zweifel — sie hatte sich nicht getäuscht; sie hatte recht gelesen!

Mit einer gewaltigen Anstrengung rang sie nach Fassung und las noch ein zweites Mal durch, was sie nicht zu begreifen vermochte. War es denkbar, war es möglich? Nein, es konnte sich nur um eine niedere Verleumdung handeln, um eine jener Verleumdungen, die hinausgeschleudert werden, unbekümmert um die Ehre eines Mannes, um die Ruhe einer Frau, um irgendetwas. Und doch, dieser Name, Jane Dobson; war das nicht die Erziehlerin, an deren Stelle sie nach dem Schlosse gekommen? Nein, sie konnte, sie wollte nicht glauben, daß diese Angabe auf Wahrheit beruhe. Stammt das Telegramm auch wirklich von Fräulein Dobson, war es doch sicher nur die Rache eines kleinlichen, niederen Weibes. Raoul war zu liebenswürdig mit der jungen Engländerin gewesen, und diese hatte infolgedessen falsche Hoffnungen genährt und nun aus Rache eine ungeheuerliche Anschuldigung ausgesprochen.

Und doch war das, was sie sagte, knapp und klar ausgedrückt in jenem unseligen Telegramm, das aus Fernen kam.

Im Geiste sah sie ihn, wie er ausgesehen, als er in Grandville ans Land gestiegen, hatte er wirklich eine Frau und ein Kind drüben auf der nahen Insel zurückgelassen? Das wäre schändlich! Aber nein, sie konnte, sie wollte es nicht glauben. Trotzdem war es ihr mit einem Male, als sei ihr eine Binde von den Augen genommen, als schmerze sie ein grelles Licht. Einzelheiten, die sie bis dahin nicht verstanden, wurden ihr plötzlich klar. Die poste restante-Korrespondenz angeblickt für den Onkel Norris, die wiederholten Reisen nach England, die Andeutungen des Notars, die sie auf sich selbst gemünzt angesehen hatte, und die der armen Engländerin galten! Es war alles aus! Dieser schändliche Verrat erblickte mit einem Male jede Flamme der Liebe in ihrer Seele, es blieb nichts als Asche übrig. Abgetan, fertig! —

Wie der Priester vor dem entweihten Tabernakel mit Entsetzen erfüllt gewesen wäre über ein solches Sakrilegium, so stand auch sie vernichtet, als sie das Idol, den Götzen, welchen sie in Raoul gesehen, plötzlich mit rauher Hand von dem Altar heruntergerissen sah, den sie ihm in ihrem Herzen aufgebaut.

Die Wange in die Hand gestützt, einen harten Zug um den Mund, so sah Liette da, ganz den Gefühlen des Kaffees, des Schmerzes und der Menschenverachtung hingegeben. Wie die reinsten Metalle am empfindlichsten sind für jede Berührung, so haben auch die edelsten Seelen das feinste Empfinden für alles, was nicht vornehm gedacht ist. Das stolze, makellose, unantastbare Geschöpf, das sich im eigenen Leben nichts vorzuerweisen gehabt hatte, über nichts Neue empfinden mußte, dachte jetzt über den Sturm nach, den diese wenigen Worte hervorgerufen würden, gestand sich, daß sie schneidend eingreifen mußten in das Glück der Neuvermählten. Sie entschuldigte das Rachefieber, welches die Ver-

zweifelnde erfüllt haben mußte, die nur um des Kindes willen ohne Zögern und ohne Reue so handelte, wie sie es tat. Ja, mehr noch, sie begriff diese Zeiten, welche zur niederschmetternden Anklage wurden, sie freute sich, daß sie zum Werkzeug der Rache wurde, daß sie Wiedervergeltung üben konnte an jenem Glenden! Eine andere hatte die Rolle übernommen, durch die ihre angeborene Vornehmheit sich aufgelehnt haben würde, und sie konnte zur Gehilfin jener anderen werden.

Es mochte nicht gerade edel sein, immerhin aber war es vornehmer, als die Handlungsweise jenes Edelmannes, welcher drei Frauen zugleich getäuscht hatte, der einen die Ehre, der anderen die Achtung, der dritten das Vermögen raubend. Warum war dieses unselige Telegramm nicht am Tage vorher gekommen! Warum hatte es sich fügen müssen, daß das bindende „Ja“ bereits gesprochen worden war? Warum mußte es jetzt zu spät sein, um jene verhassten Bande zu lösen, warum ließ sich nichts anderes mehr erreichen, als daß man das Herz eines leichtgläubigen und unwissenden Kindes brach!

Das brutale Leben war unerbitlich auch gegen das junge Geschöpf, dem plötzlich die Augen geöffnet waren. Weshalb mußte doch die Schuldlose fast immer gleichzeitig mit dem Schuldigen getroffen werden?

Was tun? Den einen schonen, um die andere nicht zu vernichten? Verrat! Erbärmliches Mitleid der Schwachen, von dem mitunter gerade die Starken befallen sind!

Sie wollte sich dagegen wappern, sie sagte sich, daß Blanche allerdings leiden werde, aber litt denn sie nicht etwa auch? In ihrer Liebe, in ihrem Stolz, in ihrem ganzen Sein? War ihr nicht ebenso zu Mut, als wenn sie den Vater, auf dessen Ruhm sie die größten Stücke hielt, mit einem Male degradiert gesehen hätte?

Und jene Aernste, die an der Wiege ihres Kindes verlassen weilt, welch entsetzliche Qualen mußte sie nicht durchlitten haben, um zu einem solchen Schritte des Hasses zu gelangen!

Und war er, der Mann, welcher all dieses Leid herborgeworfen, nicht jeder Regung des Mitleids unwert? War er nicht schlimmer, als der ärgste Verbrecher? Um was kümmerte sie sich eigentlich? Was ging das sie an? Wenn er kein Gewissen hatte, so war dies derjenige zur Geltung gekommen, welche jenes Telegramm abgehandelt. Sie blieb nur das passive Werkzeug ohne Herz, ohne Nerven, welches diese Depesche aufzunehmen und abzugeben hatte: es war dies nicht nur ihr gutes Recht, nein, sogar ihre Pflicht! Der Dienstfeind zwang sie dazu, und wenn ihr Racheakt in Erfüllung ging, desto besser für ihn, den Glenden!

Lauter Hohnrufe schlugen an ihr Ohr. „Da sind sie! Da sind sie!“ riefen die Klatschbasen der Nachbarschaft, indem sie sich stießen und pufften, um die Neuvermählten besser zu Gesicht zu bekommen.

Langsam fuhr Wagen an Wagen vorüber, die Flügelthüren der Kirchenpforte waren geöffnet und die Neuvermählten standen auf der Schwelle. Sie, strahlend vor Glückseligkeit, in ihrem weißen Brautgewande, er, offenbar einigermaßen erregt und angegriffen. Sanft geleitete er sie zu dem atlassgepolsterten Wagen, dabei sah man, daß sie ihm ein paar Worte zuflüsterte. Er machte eine ablehnende Bewegung, ichien Protest erheben zu wollen, sie aber bestand offenbar auf dem, was sie begehrt hatte, und er fügte sich, wenn auch etwas widerwillig. Hastig rief er dem Kutsher einen Befehl zu, dann stieg er ein und nahm neben der jungen Frau Platz. Die Equipage setzte sich in Bewegung und hielt wenige Augenblicke später vor dem Postgebäude. Ob Liette Zeit hatte, sich zu fassen, lag die junge Neuvermählte in ihren Armen, an ihrem Herzen.

O Liette, wie Sie mir gefehlt haben! Der schönste Tag meines Lebens und,“ fügte sie lächelnd hinzu, „wenn man es Raoul auch nicht

sagen darf, um ihn nicht noch eitler zu machen, als er ohnedem schon ist, ich bete ihn an!“

Liette küßte langsam, fast zögernd diese schönen, vertrauensseligen, so gar nicht für Tränen geschaffenen Augen.

Mit einer fast mütterlichen Gebärde umschlang sie das holde Geschöpf, welches sich so innig an sie schmiegte, wie ein schutzsuchendes Vögelchen, dann richtete sich ihr schweigender Blick auf den Grafen, den stummen Zeugen des kleinen Vorfalles.

„Lieben Sie sie wenigstens von ganzem Herzen!“ sprach sie mit einer Bitterkeit, welche ihm nicht entging. „Sie ist Ihnen sehr zugetan!“

„Zweifeln Sie nicht daran, mein Fräulein!“ sprach er mit dem Tone innigster Ueberzeugung. Sie verabschiedeten sich, um nach dem Schlosse zu fahren.

Vater Martial erschien vergnügt im Rahmen der Türe und zeigte seinen grauen Schnurrbart. „Abgetan, Fräulein! Ich habe sogar drei Vaterunser gebetet, damit das liebenswürdige Geschöpf nur ja recht glücklich werde!“

Er redete mehr als sonst, öffnete seine Brieftasche und schickte sich an, alle Schriftstücke ordnungsmäßig hineinzulegen.

„Ah, da liegt ja wohl noch eine Depesche? Ich kann gleich einen Jungen holen lassen, der sie bestellt!“

„Nicht nötig, die Depesche ist für mich!“ Vater Martial verließ das kleine Postbureau und Liette blieb allein. Sie war ihrer Berufspflicht nicht nachgegeben, sie hatte ihren Dienstfeind gebrochen, sie hatte ihr Gewissen mit schwerer Schuld belastet. Und doch senkte sie den Blick nicht vor dem Bilde ihres Vaters, jenes Mannes ohne Furcht und Tadel, dessen Tochter zu sein sie niemals würdiger war, als in dieser Stunde.

Als Herr Hardoin am Abend in sein Bureau zurückkehrte, war er nicht wenig überrascht, seine junge Nachbarin dort zu finden.

„Sie, mein liebes Fräulein?“ sprach er mit teilnahmsvoller Hochachtung, indem er sie in sein Privatkabinett eintreten ließ, „Sie fühlen sich also wohler?“

„Es geht mir sehr gut, ich bin vollständig geheilt und komme, Sie wegen der Ausfertigung eines Dokumentes zu Rate zu ziehen.“

„Handelt es sich etwa um einen Vertragskontrakt?“ fragte er bitter.

Sie schüttelte mit traurigem Lächeln den Kopf. „Nein, Herr Hardoin, um eine Adoption.“

Das Jahr ging zur Neige. Die junge Postbeamtin sah vor ihrem Apparat und schrieb ohne jedes Zeichen der Erregung eine Depesche ab, welche eben aus Rom eingetroffen war.

„Lieber Onkel, Du bist Großvater eines prächtigen kleinen Mädchens.“

Liette warf einen zärtlichen Blick auf ein rosiges Kind, welches mit dem Hunde Breal auf dem Teppiche spielte.

„Auch ich habe ein Kind!“ flüsterte sie tiefbewegt.

II.

Charles öffnete das Fenster und stieß seine Blicke über die Gegend schweifen, in welcher er seine Kindheit verbrachte.

Rechts hinüber sah er den kleinen achteckigen Spielplatz, auf welchem er noch auf allen Vieren herumgetroden und die Klümmerrisse der allerersten Kindheit kennen gelernt hatte, einen Ballon, der ihm davongeflogen, einen Reifen, welcher auf einem Zweige hängen geblieben und den er trotz allen Streckens nicht hatte erreichen können. Dort stand auch noch der Lindenbaum, unter dem er einst ein Rotkehlchen gefunden, das er triumphierend nach Hause gebracht. Erste Schmerzen, erste Trunkenheit, erstes Glück, all das hatte sich abgespielt auf einem engen Raum, der in den Kinderaugen doch so groß war, wie die Wüste Sahara, wenn nicht noch größer!



Weiter hinausblickend sah er die Kirche, in der er allsonntäglich gegangen war, zuerst als ganz kleines Kind, mit blonden Locken und einem Marinefrack, dann später auf Ferien in der Uniform der Jüglinge von Saint-Evre und noch später in der Kleidung des in Afrika stationierten schönen jungen Offiziers, welcher zuweilen auf Urlaub nach Hause kam.

Nachts hinüber sah er die Kanzlei des Notars Gardoin und erinnerte sich lächelnd der fröhlichen Stunden, welche er dort durchlebte, in denen er würdevoll und majestätisch als kleiner Junge in dem Lehnstuhl des Notars gesessen und diesen selbst zum Lachen gebracht hatte. Wie oft war er dann auch wie toll in den Weingärten des guten alten Gardoin herumgelaufen, dort mit den Buben fasten spielend, sich in seiner Phantasie wohl auch in irgendeinen Unwald versenkend. Häufig war er auch mit dem Notar spazieren gefahren, und dieser erlaubte ihm dann wohl mitunter, die Zügel des alten Klappergauls in die Hand zu nehmen. Wie stolz war er gewesen, wenn er durch eine der nächsten Dörfer gefahren und aller Augen sich auf den kleinen Jungen richteten, welcher das Führerwerk lenkte. Links hinüber sah er dann wohl auch die Fahne, welche das Abzeichen des Gendarmereiposten-Kommandos war, erinnerte er sich bei ihrem Anblick der ersten militärischen Träume, die in seinem jugendlichen Herzen wach geworden waren und welche er in Verbindung brachte mit dem Bildnis des stolzen Soldaten, das die schlichte kleine Stube der armen Postbeamtin förmlich zu verklären schien. Ja, wer auch gleich Jenem hätte sterben können!

Alles in der einsönnigen Straße, jeder Pflasterstein, jede Lüre, jedes Fenster sprach ihm von dem vergangenen Leben, nicht minder die grüne Landchaft, die herrlichen Wälder, das hinter denselben emporragende alte Schloß.

Und mit dieser ihm vertrauten Umgebung standen vor dem geistigen Auge des jungen Mannes plötzlich auch noch eine nach der anderen der ihm so trauten Gestalten aus einer fernabliegenden Vergangenheit. Zuerst sah er Herrn Gardoin mit der goldenen Brille und dem spanischen Rohr, das einen großen Eisenknäuel aufzuweisen hatte. Neben ihm gewahrte er den asthmatischen alten Pfarrer, welcher ihn auf die Wange klopfte, so oft er seinen Katechismus gut herjagte, dann Fräulein Vaudoin, welche die Schwäche bejaß, sich für die wandelnde Vollkommenheit zu halten, und ihm zuweilen mit der selbstgefälligen Miene einer Königin, die sich huldigen lassen will, Zuckerwerk bot. Ihr zunächst stand Vater Martial mit dem weißen Bart und dem leeren Aermel, in welchem sich einst der Arm befunden, den er vor dem Feinde verlor. Eines Tages hatte der kleine Junge sich ein Herz gefaßt und an den alten Mann die Frage gestellt, wo denn sein Arm sei. Mit stolzer Gebärde hatte dieser damals auf das Kreuz der Ehrenlegion gewiesen und erwidert:

„Mein Arm ist das hier!“

Der Knabe fand in dieser Stunde, daß der Mann wahrlich nicht zu besagen sei. Der hohe Stuhl Charlys stand nun an der Schwelle, an welcher man früher Frau Raynals Lehnstuhl gesehen, und die Bauern, welche vom Felde kommend, oft schwer belastet vorübergingen, verneigten doch niemals, das fröhliche Kinderantlitz zu grüßen, welches ihnen freundlich zulachte. Sie alle mochten den kleinen Fremden gerne leiden, welcher eines Tages so unversehens in ihrer Mitte aufgetaucht war, und es kostete ihm Mühe, sich an ein einzelnes Antlitz zu erinnern, welches ihn kalt und hochmütig angeblickt. Es war jenes der Gräfin von Candore gewesen.

Ja, Charles Raynal, der Mann, erinnerte sich noch an alles, was er zwanzig Jahre früher als Kind erfahren. Er hatte auch nicht vergessen, wie damals eine anmutige Frauengestalt stets gütig und liebevolle Worte für ihn gehabt, und mit fast

religiöser Inbrunst flüsterter seine Lippen ihren Namen.

„Tante Viette!“

Charles Raynal, von der Wiege an verwaist, erinnerte sich an keine anderen Verwandten, als an jene Tante Viette. Er verband keinen Begriff mit dem sonst jedem Kinde so teuren Mutternamen. Alles, was er von seiner Kindheit wußte, war blutwenig. Seine Mutter, so hatte man ihm erzählt, sei eine Engländerin gewesen, sein Vater ein entfernter Verwandter des verbliebenen Oberst Raynal; Tante Viette aber eretzte seine Eltern so gut, daß es ihr ein Leichtes gewesen wäre, die Erinnerung an beide aus seinem Gedächtnis zu bannen. Sie war aber zu vornehm und zu feinführend, um dies tatsächlich zu wollen, und wenn sie ihm auch nicht oft von dem Vater sprach, welchen nie gekannt zu haben sie behauptete, so redete sie desto mehr von der Mutter und trachtete, die Erinnerung an dieselbe in dem Herzen des Kindes wachzuhalten. War er sehr brav und folgsam gewesen, so setzte sie den kleinen Jungen wohl auch auf ihren Schoß und entnahm einem Schubfache ihres Schreibstisches eine Photographie und eine blonde Haarflechte, die einzigen mütterlichen Reliquien, welche sie für das Kind hatte aufbewahren können.

Charly küßte dann die Locke, welche in der Farbe so sehr an sein eigenes Haar erinnerte, und sprach mit der allfugigen Besüßgermiene eines einzigen Kindes von seinem „kleinen Mütterchen“, als ahne er in demselben ein schwaches, schüchternes, süßgedürftiges Wesen.

Sie war gewiß nicht glücklich gewesen, das las man in ihrem durchgeistigten Blick, in dem matten Lächeln, welches ihre Lippen umspielte, und er bewaunerte jetzt noch, daß er nicht damals schon ein großer Junge gewesen, welcher sie habe küssen, ihre Tränen habe hinwegwischen können. Er besaß jene ehrerbietige, mitleidige Liebe für sie, welche Söhne so häufig den Müttern gerade dann entgegenbringen, wenn sie finden, daß die Väter dieselben nicht hinreichend beachten haben. Die Adoptivmutter pflegte und nährte selbst diesen kindlichen Kultus. Wie hätte sie denn auch eiferüchtig sein sollen, war ihr nicht der beste Teil zugefallen, und konnten die Gedanken, welche sich einem einsamen Grabe zuwandten, denn je ihren Reiz erwecken?

Tante Viette! Damit war alles gesagt. Unermessliche Hingebung von der einen, kindliche Dankbarkeit von der anderen Seite.

Tante Viette! Die beiden Worte zauberten Charles ein Antlitz vor die Seele, das Vergangenseit, Gegenwart und Zukunft verklären sollte. Es war ein noch immer schönes, ruhiges, lächelndes Antlitz, das von schwarzem Haar umrahmt war; es hatte seinen Kinderdorsch bewacht, seine ersten Worte belauscht, an seinen ersten Spielen teilgenommen.

Es hatte jener stets aufmerksamen, treuen Erzählerin angehört, die seine ersten Gebete ihn gelehrt, die seinen Geist geweckt und in der zarten Menschenpflanze das Verstandnis für alles Gute und Edle wachgerufen hatte. Er betete sie an, erzählte ihr alles, was er dachte und tat, vertraute ihr seinen militärischen Ehrgeiz an, und als er als Offizier die erste Belobigung einheimste, schrieb er ihr: „Ach bin um Deinetwillen stolz und freue mich für Dich!“

Welche Freude war das gewesen, als er, am Tage vorher unversehens angekommen, plötzlich das kleine Bureau betreten und die teure Tante in seine Arme hatte schließen können! Wie stolz hatte sie zu ihm emporgeliebt, als sie an seinem Arme durch den Ort schritt und sein zärtlicher Blick ihr Herz höher schlugen ließ.

Liebe Tante Viette, nichts würde je in stande sein, ihr Bild aus seinem Gedächtnis zu verdrängen.

Während Charles an alles das dachte, ritt ein eleganter Kavaliere mit einer wunder schönen Amazone an den Fenstern des kleinen Hauses vorüber. Man sah es seinen Zügen an, daß auch er hüßlich

gewesen sein mußte, aber das Alter und der übermäßige Lebensgenuß hatten untrügliche Spuren in seinem Antlitz zurückgelassen.

Die junge Dame bemerkte den Offizier am Fenster, sie lächelte und dankte freundlich, die Heitpeitsche schwingend, für seinen ehrerbietigen Gruß.

„Wer ist denn diese junge Person?“ forschte Tante Viette, welche, ohne daß der junge Mann es bemerkt hatte, hinter ihn getreten war.

„Fräulein Darling, von der ich Dir, wie ich glaube, schon in einem meiner Briefe gesprochen, und die hier zu treffen ich niemals erwartet hatte. Kennst Du übrigens den Herrn, welcher sie begleitet?“ fragte der junge Mann ziemlich lebhaft, um eine gewisse Verlegenheit zu verbergen, welche in seinem Wesen ganz deutlich zu Tage trat.

„Es ist der Graf Raoul von Candore!“ erwiderte sie einfach. —

Die Familie Candore bestand jetzt nur noch aus Raoul und seinem Onkel. Nach zweijähriger Ehe, welche ihr nicht all jenes Glück gebracht hatte, von dem sie geträumt, erbarmte sich der Himmel der jungen Frau und nahm sie zu sich, noch bevor sie Gelegenheit gehabt hatte, ihre letzten Illusionen zu begraben. Noch sterbend hatten dieselben ihr vor der Seele geistwebt, und dann bettete man sie im weißen Brautkleide zur ewigen Ruhe.

Zart und kraßlos gleich ihr war auch das kleine Mädchen, welches unter den Augen der eifersüchtigen Großmutter in dem mit schwarzen Bändern gezierter weißen Kleide spazieren getragen wurde. Es vegetierte trotz aller Mühe nur kurze Zeit und starb in frühesten Jugend, um erst als kleine Leiche nach Candore übergeführt und dort in der Familiengruft beigelegt zu werden.

Die Großmutter, die mit der ganzen zähen Zärtlichkeit, deren man nur im Alter fähig ist, an diesem Kinde hing, überlebte es nicht lange. Herr Kerris, der beraubte Vater und Großvater, stand scheinbar gebeugt, wie eine Eiche, war aber im inneren Mark getroffen. Schüttelte den Staub von den Füßen und verließ die ewige Stadt, in welcher er sein Leuzertes hatte hergeben müssen. Er wandte der heuchlerischen Sonne Italiens den Rücken, welche die erstarren Glieder seiner Lieblichen nicht zu neuer Lebenskraft hatte erwecken können und kehrte dorthin zurück, wo Blande als Kind gewelt, wo er eines Tages an ihrer Seite zur ewigen Ruhe würde einkehren können.

Während jener Zeit trachtete Raoul, sich durch diplomatische Erfolge, durch Siege in der römischen Gesellschaft über das zu trösten, was er verloren. Vom Strudel des Welttreibens fortgerissen, kam er fast nie nach Candore, unter dem Vorwand, daß ihm die Erinnerungen dort zu schmerzlich seien. Der alte Mann aber, der einsam auf dem Schloß weilte, glaubte seinen städtigen Ausreden; viel leicht war es ihm auch lieber, ungestört an seine teuren Dahingeshiedenen denken zu können, ohne daß heuchlerische Tränen sich mit seinem Schmerz vermengten. Der Graf konnte somit seine Freiheit in vollen Zügen genießen und auf großem Fuß leben, ohne daß sein früherer Schwiegervater auch nur daran gedacht hätte, ihn zu tadeln oder den unbeschränkten Kredit zu schmälern, der er ihm gewährte.

Herr Kerris lebte einsam und verlassen in seinem alten Schlosse, er nährte seinen Schmerz, dort, wo sein Kind unter seinen väterlichen Augen herangewachsen, wo er auf Schritt und Tritt der Erinnerung leben konnte. Im Geiste sah er sie durch die Laubengänge des Parkes als Kind vor sich herhüpfen, sah er sie auch als junge Dame an seinem Arm dahinschreiten, oder auf den Wiesen herrliche Sträuße winden. Er sah sie im Studienaal emsig und treu ihre Aufgaben machen, sah sie in den Unterrichtsstunden mit ihrem klaren, hellen Blick dem launigen, was die jeweilige Erzählerin ihr vortrug. Mit klarem Verstande hatte das heranwachsende Mädchen bald die Schwächen ihrer Umgebung weg und geizelte diese manchmal in scharfschnitigen Bemerkungen dem vermeintlichen

Dheim gegenüber, welcher für jeden ihrer tollsten Scherze stets ein nachsichtiges Lächeln fand.

Wit zitternden Händen blätterte der alte Mann jetzt wohl häufig in den Lehrbüchern, in den Schreibheften, welche einst jene Finger gehalten, die nun längst im Tode erstarrt waren.

Wenn meine Gelehrin nur mein Dufel hätte sein können, stand da halb verwirrt auf irgendeinem Blatt zu lesen. Dann wieder an einer anderen Stelle sah man eine verblaßte Zeichnung, Herrn Nerris darstellend mit der Brille des Fräuleins Dobson.

Am dem Tage, an welchem Vette zum ersten Mal das Schloß betreten, stand in einem der Schulbücher ganz deutlich zu lesen: „Heute habe ich keine Gelehrin mehr, sondern eine Freundin!“

Herr Nerris hatte derjenigen, welche seine Tochter so herzlich geliebt, aufrichtige Freundschaft bewahrt. Begab er sich nach dem Kirchhofe, so blieb er immer ein paar Augenblicke vor dem Postgebäude stehen, um wenigstens durchs Fenster ein paar Worte mit der Beamtin zu sprechen, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Suldigungen, durch die er die Erinnerung an vergangene Tage pflegte und aufrecht hielt.

In Vettes Seele aber war es längst ruhig geworden. Enttäuschung und Jörn hatten sich beim ersten Lächeln des Kindes gelegt. Sie war Mutter, nichts als Mutter, und damit schien alles gefügt. „Du lieber Himmel,“ meinte kopfschüttelnd der Notar Garboin im stillen, in dem er eine Hoffnung zu Grabe trug.

Ohne ihm deshalb zu grollen, übertrug der biedere Mann auf den Knaben die ganze Zärtlichkeit, von welcher die Adoptivmutter nichts wissen wollte, im stillen beklagend, daß der Kleine nicht sein eigen Fleisch und Blut sei.

(Fortsetzung folgt.)

Beckenpferd-Feife

die beste Säugmilch-Feife für zarte weisse Haut à Pack. 50 g.

Vom lustigen John Bull.
Im Zeitalter der Frauenherrschaft. Der kleine Jimmy künzt zum Papa in die Küche: „Papa, draussen vor der Tür steht eine Saftjaquette, die von der Demonstration nach Hause kommt. Sie will ein Glas Brantwein haben.“ — „Wo ist sie?“ — „Dort in der Tür.“ — „Im Gottes willen, Mama ist nicht zu Hause, wie wird es uns gehen!“
„Ach ja. Die Köchin zum Schächtergeviellen.“ Hier, nehmen Sie das wieder mit, die Gnädige hat Kamm bestellt und Sie bringen Gammel.“ — „Aber ich bitte Sie, der Gammel ist Kamm vom vorigen Jahr.“

Ahnungsvoll. Frau (eines Spetulantens, als sich der Gatte fotografieren ließ und ihr die Bilder zeigte): „Gib sie mir wieder zurück — Du bist ja gar nicht getroffen!“ Spetulant: „Ach, ich lasse es so — wer weiß, zu was es gut ist!“

In Verlegenheit. Fortier: „Was fällt Ihnen ein, fortwährend von der einen Tür zur anderen zu laufen und zu klingeln?“ — Fremder: „Ja, hier steht aber: Wenn nicht geöffnet wird, bitte drüben an der Tür zu klingeln... und drüben an der Tür steht doch daselbst!“

Ballgespräch. „Nun, mein Fräulein, haben Sie die beiden Piffolomini endlich gelesen?“ — „Ja... den einen habe ich gelesen — aber mit dem andern bin ich noch nicht ganz fertig.“



Rästel.

I.
Ich bin ein Freund der stillen Nacht
Und schleiche mich zu deinem Bette,
Ich nehme manches, hab' auch schon gebracht
Und viele fortgeführt an einer Zauberrufe.
Die einen leiste ich an Lieblingsplätze
Und habe meine Freund' am Bette;
Dem Geizhals zeig' ich Diebe, doch auch Schätze
Und diene ihm und vielen noch zum Schreden.
Indessen spend' ich Balsam auch mit sanften Händen
Und brachte — trotz des Steins — dem Jakob Labung ein!
D daß nur immer reine Engel möchten fenden
Du dir mich, daß du auch im Schlummer rein erscheinst.

II.

Das Erste bringt den Weilein oft Gefahr,
Das Zweite blüht an Heden jedes Jahr,
Das Ganze dreht sich leise

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:

I. Sedan. — II. Mode, Odem. — III. Kugel.

Bei 72000 Kilometer läuft es jetzt noch tadellos.

Es schrieb am 24. März 1912 Herr Hüttenarbeiter Robert Krug aus Bobernig: „Im Jahre 1897 (vor 15 Jahren) kaufte ich bei Ihrer werthen Firma ein Edelweiß-Fahrrad, mit dem ich seit dieser Zeit Tag für Tag, ob Sommer oder Winter, zu meiner Arbeitsstelle (etwa 16 km) fahre. Trotz dieser enormen Benutzung läuft dieses Rad noch jetzt tadellos, weshalb ich mich veranlaßt sehe, Ihnen hierdurch meine große Zufriedenheit zu bestätigen.“ — Meine Edelweißfahrräder sind eine reelle Marke, dabei nicht, teuer. Von wirklich gutem Material (der allerteuerste Stahl wird dazu verarbeitet). Kugellager sind tadellos dicht und spielend leicht laufend, mit Kugeln richtiger Größe. Der Rahmenbau ist nicht geschweißt, sondern hat Innenlötlung mit Verstärkungen. Besonders stabil und bruchstark. Weit über hunderttausend Stück schon im Gebrauch. Nicht erhältlich in Fahrrad-Handlungen, Warenhäusern usw. sondern nur direkt von mir oder durch meine gelegentlichen Vertreter. Preisliste auch über Gummireifen, Laternen, Ketten und allen Zubehör erhält von mir jeder kostenlos und ohne jede Verpflichtung.

Edelweiß-Decker in Deutsch-Wartenberg 11.

Ewige Quellen der Kraft und des Segens

find unsere Heilquellen. Unter ihnen stehen die Heilquellen der Gemeinde Soden am Taunus mit an erster Stelle und es ist klar, daß Kaffillen, die aus den mineralischen Rückständen dieser Quellen gewonnen werden, ähnlich vorteilhaft wie die Quellen selbst wirken müssen. Wer gegen Nerven, Husten, Verschleimung, Nervenposition v. „Hals“ achte Soderer Mineral-Kaffillen verwendet, hat sich auch die Gewähr dafür, daß er wirklich wirksame Bestandteile im Kurgebrauch beschafflicher Quellen erhält. Haus Soderer kosten auch nur 85 Pf. und sind überall erhältlich. Besonderes Kennzeichen: Ähnliche Veredelung des Bürgermeister-Antes Bad Soden am Taunus auf weißem Kontrollstreifen.

Haben Sie eine schlechte Handschrift?

Ob Sie schon wissen oder bisher nur vermuten: die schlechte Handschrift hindert Sie an Ihrem Fortkommen, mögen Sie nun geistig schaffend, Handwerker oder Arbeiter sein. Eine schöne Handschrift öffnet Ihnen Türen und Herzen, begünstigt Ihre Bewerbungen, ist Ihr bester Fürsprecher bei jeglichem Erlolge. Sie zweifeln, ob Sie Ihre Handschrift verbessern können? „Janes Reform-Schreibmethode“ für Selbstunterricht ist spielend leicht und unfehlbar sicher. Die Unkosten betragen nur 6 Mark. Verlangen Sie unverzüglich einen Prospekt von „Janes Reform-Schreibmethode“, Magdeburg. (Z.)

Eine Uhr schenken wir Ihnen,

wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49. Abt. 71.

Eimer 100 Heringe i. Milchsauce

delikat, haltbar, dazu 18 norw. Oealsardin, zusam. fr. Haus 3,45 Mk., E. Napp, Ottensen-Hamburg 178.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gezen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h. Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

ANZEIGEN

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Eine Kluge Frau

weiß genau was sie will, wenn sie Olosanta-Perlen anwendet.

Olosanta-Perlen sind natürlich anorg. u. absolut zuverlässig in der Anwendung und Wirkung. Packung 10 Mk. 30 Sanitätsrat Dr. F. Weidense & Co. Hamburg 27. 2/5

Billige Zeugnisse für Wiederverkäufer.

Sachkunden v. Mart 1.80
Bedeutenden v. Mart 1.20
Wanduhr, Waage v. 3.40
Sachkunden v. 20 — 30
Sprechmaschinen v. 20.12 —
Schallplatten v. Mart 1. —
Engros-Katalog gratis.

G. F. Weber, Magdeburg 18.

Strickmaschinen

aller Systeme, m. Mk. 30 — 50 Anzahlg. Katalog frei P. Kirsch, Braunschweig.

Käse

10 kleine Käsearten delikat u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Käse, Camembert, Bierkäse Sortimentskiste (0 Pfd.) für 4.50 Mk. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. B. H., Reinickendorf 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3.20 frk. Nachn.

Laubsägerei

Alles zur Kerbschnitt-u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko.

Erstkl. Stempel

in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckerien etc. lief. schnell u. billig K. W. Unger, Eibenstock Sa. 12. Katalog gratis und frko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.

Edel-Schlafdecken

ca. 140 x 190 cm Stück 2,15 4 Stück 5⁰⁰, 8 Stück 10⁰⁰, Rabatt. Versand Nachnahm. C. Schönbohm, Briel L. M. 45.

Technikum

Masch.-Elektr.-Ing., T. Verkm. Heinrich 1. Sa. Lehrfahr. Progrfr.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!

Gefund sofort an allen Orten arbeitssame Personen zur Uebern. einer Zeitungs- u. Strumpfwirkerlei. Vorkenntn. nicht erforderlich. Anweisung sehr leicht und vollständig. Arbeitsleistung nach allen Orten fr. Probefrt gratis u. franco. Zurückgabe an Privat, liefert H. Quant, zu Gurgensbrunn, Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Geld

gibt ohne Mühen, ohne u. reell, intente Patentfabrikationen, seit 1891 bestehende Firma Schulz, Berlin 110, Kreuzbergstraße 21. Rückporto.

Strickmaschinen

u. Webst. auch Teilzahlung Otto Müller, Magdeburg, Cülbürgerstraße 19.

Erstkl. Solidaria-Fahrräder,

u. Sportmaschinen, Schallplatten Teilzahlung. Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.— Zubehörteile sportbillig. Katalog gratis. J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.

Bettfedern und Daunen,
garantiert taubfrei und auf füllend,
Grd. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00 2nd
Hand
Vorzügl. Daunen, 2,25 2nd
Verfand von 5 Pfund an gegen vorherige
Einforderung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich
:: auf dieses Blatt zu berufen ::

Bei Nerventiden Schlaflosigkeit
Herz, Nieren, Rückenmarks, Frauen,
Lungen-juckenden Hautleiden, N.
Nervenverkrampfung gebrauche man:

Olosanta-Perlen

Das Kurbad zu Hause!
Packung A. Vellod. M. 2,- 10 Kisten M. 18,-
Sanitätsrat Dr. RUFFSCHENK, Hamburg, L. 2, 3.

Eine prächtige
Standuhr

ache ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Std.
meiner wunderbaren Bijouterien à Std.
1 Mk. verkaufen. Verkauf spielen leicht
für jedermann, auch Frauen, besonders
Berliner etc. geeignet. Ihre feige gleich
bei Einführung frei gegen Nachnahme
nur durch

Gg. Zeislers Witwe,
Forchheim (Bayern) 250.

Echten
extrastarken
Walthorius-
(vorzügl. wirkendes Massagemittel) Dtz. Mk. 2,50 bei 30 Fl. Mk. 6,— franko.
Karmelitergeist
Karmelitergeist - Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.

Jeder Gummischwamm Marke „Gürteltier“ setzt
Nebenbuhler prompt vor die Tür. Spezialpreis
jetzt mit Celluloseschwammkörbchen Mark 4.—.
Kaysan, Cassel 3.

Diese Uhr
kostet
13 Mark.
Mod. 10 244.

Garantie
2 Jahre

UHREN
Goldwaren
Musikinstrumente
für
jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 6000 Abbildungen von Taschen- u. Wanduhren, Weckern, Ketteln, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theatergläsern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spiel- u. waren und Musikinstrumenten. ::

Wir liefern auf Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wir sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten heidigiten Bücherrevisors und Sachverständigen:

Beweis:

Aus dem mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G.m.b.H., zu Berlin, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 20687 Nachbestellungen eingegangen sind.

Berlin, den 11. Januar 1913.
gez. D. Schönwandt,
Öffentlich angestellter Bücherrevisor

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reliabilität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 6000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketteln, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenk-artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

JONASS & Co., BERLIN K G 378
Belle-Alliance-Strasse 3.

Armband-Uhr schenken wir Ihnen,



wenn Sie für uns 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir Ihnen vollständig frei und wenn Sie sie verkauft haben, schicken Sie uns 7 Mark, worauf wir Ihnen die moderne Armband-Uhr, für die wir 2 Jahre garantieren, einsenden. **Heinrich Knopf, Berlin C.2, Burgstrasse 30.**

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein . . . per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein) „	0,95
1912er Obermoseler „	0,95
Tarragona (rot) „	1,25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1905er St. Clément	1,20
1904er Château Loubaney Curac „	1,50
1905er Château Gazin Fronsac „	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	1,—
1906er Merler	1,30
1910er Enkircher	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger per Fl. Mk.	1,—
1905er Kempter	1,30
1904er Binger Ruchusberg „	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bestells.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Prachtbetten

Unterbett, Oberbett a. 2 Kissen, 1 1/2-Schläfer, hochf. rot. dicht. Daunen-körper mit 17 Pfd. Halbdaunen, das Bett 30 M. Dasselbe mit prima Halbdaunen 35 M. Feinstes Daunenbett 40 M. 2 schläfr. kosten dieselb. 5 M. mehr. Gar. Umtausch od. Geld zur. Preisl. über Betten, Federn, in stets ums. u. frei. Viele Dankschreiben.
Joh. Parensen, Westfäl. Bettenfabrik, Brakel No. 780 Kr. Hörter.

Uhren- u. Goldwaren

Wand- und Taschenuhren usw. gut und preiswert

Reich illustrierter Katalog kostenlos

Deutsche Waffen- und Fahrrad-Gas. in Kreiensen (Harz) U Nr. 637

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar
zum
Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Oelkleider,
Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung.
Preisliste gratis und portofrei.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Kaufe mein Bett.

Schoffert rot, dicht Daunenober, große 1 1/2 schläfr. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pfd. Halbdaunen, m. teils feine Sandfedern, das Bettet 30,—, dasselbe Bett mit Daunenober 35,—, feinstes bezugsloft. Daunenbett 40,—, zweifachfähig follet jedes Bett 30,— mehr. Rücken, Ober u. unter. Bettfedern billig stat. frei. 10000 Münden. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Warme oder Kachabmengen u. Pralier!
Ueppige Figur,
vollkörniger Form, herrliche Hüfte, stolze weiche Haut in der Mitte, preiswertes Bett durch „**Sumurun**“ garant. unerschütterlich, streng reell, Angeri. Minnend. Viele Dankbriefe. Ge. Sole zur Haut ansehnend nur 2 Mk. portofrei. Bisfret durch **Frau A. Range, Braunschweig.**
Wein Markt befindet unfehlbar in unserer Zeit Bekanntheit, Sommerproben, unrene Haut. Große Dose 3. portofrei.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Neudamm. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 69.